

PHILIPPE KERSTING

## AfrikaSpiegelBilder und Wahrnehmungsfilter: Was erzählen europäische Afrikabilder über Europa?

Afrika ist schwarz. Afrika ist arm. Afrika ist ursprünglich. Afrika ist exotisch. Afrika ist unterentwickelt. Afrika leidet unter Hunger, Krieg, Korruption, Naturkatastrophen und ethnischen Konflikten. In Afrika gibt es wilde Tiere und Kindersoldaten. Afrika ist nicht bereit für die Demokratie ... Das alles „wissen“ wir in Europa über Afrika. Aber warum glauben wir, dass es stimmt? Warum nehmen wir Afrika so „wahr“? Könnten wir Afrika auch anders „wahrnehmen“? In diesem Sinne macht der schwedische Autor Henning Mankell darauf aufmerksam, dass wir heute fast alles darüber wissen, wie AfrikanerInnen sterben, aber kaum etwas darüber, wie sie leben (MANKELL 2006). In einem ZEIT-Artikel weist er den westlichen Massenmedien eine wesentliche Verantwortung für diese Misslage zu und macht seine zentrale Forderung zum Titel des Artikels „Zeigt das wahre Afrika!“ (MANKELL 2006). Wenngleich seine Kritik am Eurozentrismus und an der mangelnden Selbstkritik der europäischen Medienproduzenten und -konsumenten nur geteilt werden kann, so erscheint seine Forderung, das „wahre Afrika“ zu zeigen, als naiv und problematisch. Denn das wahre Afrika gibt es nicht, und schon gar nicht im Singular. „Afrika“ kann es nur in einem doppelten Plural geben. Einerseits im Plural der multiplen Realitäten *in* Afrika und andererseits im Plural der multiplen Perspektiven *auf* Afrika. Viel interessanter erschiene daher die Forderung „Zeigt ein anderes Afrika!“. Doch die Aufforderung kann nicht nur für die Bilderproduzenten gelten, sondern muss ebenfalls an die Bilderkonsumenten gerichtet werden: „Nehmt ein anderes Afrika wahr!“, müsste es für sie heißen. Die wesentliche Forderung ist also nicht eine richtigere Darstel-

lung, sondern eine bewusstere Wahrnehmung der Darstellung Afrikas. Um dies zu erreichen, muss der Blick auf die eigene Wahrnehmung gerichtet werden. Je nach historischem, sozialem und kulturellem Kontext nehmen wir die Welt anders wahr. Diese Verortung in der Welt spiegelt sich in unseren Beschreibungen der Welt und somit in unseren Weltbildern wider. Bilder sagen also mindestens genauso viel über den Beschreibenden wie über das Beschriebene aus, und unsere europäischen Afrikabilder<sup>1</sup> mindestens genauso viel über Europa wie über Afrika. Wenn im Folgenden von „Afrika“ die Rede ist, so richtet sich der Blick nicht auf Afrika, sondern auf europäische Afrikabilder und auf Europa im Spiegel seiner Afrikabilder. Die vier Fragen, die den folgenden Aufsatz gliedern, lauten also: Welche sind die dominierenden europäischen Afrikabilder? Welche Wahrnehmungsfilter lassen sich in diesen Afrikabil- dern erkennen? Welche Funktionen erfüllen diese europäischen Afrikabilder für Europa? Welche Wege gibt es von einem unbewussten zu einem bewussten Eurozentrismus?

---

1. Selbstverständlich gibt es „das“ deutsche bzw. „das“ europäische Afrikabild genauso wenig wie abgeschlossene und in sich konsistente Entitäten „Europa“ und „Afrika“. Hinter diesen Begriffen verstecken sich vielfältige und widersprüchliche Realitäten. Wenn hier dennoch mit diesen Begriffen argumentiert wird, so erfolgt dies in Kenntnis dieser inneren Vielfalt, aber in der Annahme der Existenz dominierender Afrikabilder in Deutschland bzw. Europa.

# 1 Welche sind die dominierenden europäischen Afrikabilder?

Im Folgenden werden exemplarisch wichtige europäische Afrikabilder von gestern und heute vorgestellt, um auf dieser Grundlage im daran anschließenden Kapitel die wichtigsten WahrnehmungsfILTER herauszuarbeiten.

## Afrikabilder gestern ...

Ein wesentlicher Moment in der Entwicklung der europäischen Afrikabilder setzte mit der überseeischen Expansion zahlreicher europäischer Mächte ein. Historisch gesehen gestaltete der Okzident die Begegnung mit Afrika als eine Entdeckung eines wilden Erdteils und konstruierte Bilder, die im Kern die Menschlichkeit der Afrikaner negierten (ATTIKPOE 2003). Vor Aufkommen der Evolutionslehre wurde die Minderwertigkeit der schwarzen Menschen insbesondere durch theologische Argumente begründet. Der sogenannte Ham-Fluch diente als Legitimation für die Versklavung der schwarzen Menschen. Entsprechend dieser Exegese habe Noah einen Zweig der Nachfahren seines Sohnes Ham verflucht, geschwärzt und zu Knechtschaft auf Lebzeiten verdammt. Neben den theologischen gab es noch zahlreiche philosophisch-metaphysische vorwissenschaftliche Theorien. In seinem wichtigen Werk „L'Esprit des Lois“ zweifelte beispielsweise Montesquieu (1689–1755) daran, ob so dunkle Menschen eine Seele besäßen, und sprach sich für die Sklaverei und den Sklavenhandel aus (OBENGA 2008: 389).

Mit der Aufklärung und der wissenschaftlichen Revolution kamen nun Argumente aus unterschiedlichen naturwissenschaftlichen Disziplinen hinzu. Voltaire (1694–1778) gehörte zu den ersten, die eine Beziehung zwischen Schädelgröße und Intelligenz postulierten. Mit zahlreichen kranio-metrischen<sup>2</sup> und anthropometrischen Untersuchungen versuchten Generationen weißer europäischer Wissenschaftler, die Minderwertigkeit des schwarzen Menschen zu belegen (vgl. GOULD 1988). Auf Grundlage der Hautfarbe unterschied Carl von Linné (1707–1778) vier „Menschenrassen“. Den schwarzen Menschen („Afer niger“) beschreibt er als verschlagen, faul, nachlässig, phlegmatisch und durch die Willkür seiner Herrscher leicht lenkbar (POLIAKOV et al. 1979: 79). Dieser Prozess der Verbindung biologischer bzw. natürlicher Merkmale mit moralischen bzw. soziokulturellen Eigenschaften ist ein zentrales Argument bio- und geodeterministischer Theorien. Der

schwarze Mensch sei ein Naturwesen, er sei „von Natur aus“ so, wie er ist. Sein schwarzes Wesen halte ihn in seiner natürlichen Benachteiligung gefangen. In diesem Sinne erklärt Immanuel Kant (1724–1804) über die „Neger von Afrika“: „Herr Hume<sup>3</sup> fordert jedermann auf, ein einziges Beyspiel anzuführen, da ein Neger Talente bewiesen habe, und behauptet: dass unter den hunderttausenden von Schwarzen [...] nicht ein einziger jemals gefunden worden, der entweder in Kunst oder Wissenschaft, oder irgend einer andern rühmlichen Eigenschaft etwas Grosses vorgestellt habe [...]. So wesentlich ist der Unterschied zwischen diesen Menschengeschlechtern, und er scheint eben so groß in Ansehung der Gemütsfähigkeiten, als der Farbe nach zu seyn.“ (Kants Schriften, Bd. II: 253, in: SCHMIDT 2004). Hegel erklärt seinerseits in seiner Vorlesung zur Philosophie der Weltgeschichte: „So finden wir in Afrika im Ganzen das, was man den Stand der Unschuld, der Einheit des Menschen mit Gott und der Natur genannt hat. Dieser erste natürliche Zustand ist der tierische.“ (HEGEL 1994: 218f.).

Eine bedeutende Spielart geodeterministischer Theorien ist der Klimadeterminismus. Klimadeterministische Theorien wurden und werden sehr häufig von rassistisch-biologischen Theorien ergänzend herangezogen, da das offensichtlich andersartige Klima als ein hervorragendes Argument galt, um die Andersartigkeit und Minderwertigkeit der „tropischen Welt“ und des „tropischen Menschen“ zu belegen. So erklärt Kant, die „gemäßigte“ Klimazone habe einen wohlgebildeten Menschen hervorgebracht, im Gegensatz zu den ausgearteten Menschen der kalten polaren Zone und der heißen äquatorialen Zone (LIVINGSTONE 2002; GÜNZEL 2005: 28). In den „exzessiven“, also nicht gemäßigten Klimaten seien die Körper kraftlos und die Bewohner bar jeder Neugier und jedes Tatendrangs. Diese Ansicht vertritt auch Hegel (1770–1831), wenn er schreibt: „Die [klimatischen] Extreme sind nicht günstig für die geistige Entwicklung. Aristoteles sagt schon: wenn die Not des Bedürfnisses befriedigt ist, wendet sich der Mensch zum Allgemeinen und Höhern<sup>4</sup>. Aber weder die heiße noch die kalte Zone erlauben dem Menschen, sich zu einer freien Bewegung zu erheben, zu einem Reichtum von Mitteln, der ihn an höhern, geistigen Interessen tätig sein ließe. Der Mensch wird in zu großer Stumpfheit gehalten; er wird von der Natur deprimiert und kann sich daher nicht von ihr trennen, was die erste Bedingung höherer geistiger Kultur ist. Die Gewalt der Elemente ist zu groß, als dass der Mensch aus dem Kampfe mit ihnen herauskäme, als dass er mächtig genug wäre, seine geistige Freiheit

3. David Hume, schottischer Philosoph (1711–1776)

4. Ähnliche Argumentationen sind noch heute häufig zu finden, z. B. in entwicklungspolitischen Diskussionen oder in Form der Maslow'schen Bedürfnispyramide.

2. Kranio-metrie = Schädelvermessung

gegen die Macht der Natur geltend zu machen“ (HEGEL 1994: 190). Auch Rudolf Steiner (1861–1925) bedient sich klimadeterministischer Argumente: „Diese Schwarzen in Afrika haben die Eigentümlichkeit, dass sie alles Licht und alle Waerme vom Weltraum aufsaugen. [...] Überall nimmt er Licht und Wärme auf, überall. Das verarbeitet er in sich selber. Da muss etwas sein, was ihm hilft, bei diesem Verarbeiten, das ist namentlich sein Hinterhirn. Beim Neger ist daher das Hinterhirn besonders ausgebildet. [...] Der Neger hat also ein starkes Triebleben. [...] Und wir Europäer, wir armen Europäer haben das Denkleben, das im Kopf sitzt. [...] Daher ist Europa immer der Ausgangspunkt für alles dasjenige gewesen, was nun das Menschliche so entwickelt, dass das zur gleichen Zeit mit der Aussenwelt in Beziehung kommt“ (Steiner 1923, in: Humanistische Aktion 2000). Im letzten Satz dieses Zitates steckt die Kernaussage der meisten Migrationstheorien, die sich mit dem kulturellen und zivilisatorischen Fortschritt in Afrika beschäftigen. Sie besagen, dass dieser Fortschritt „auf ein Einströmen fremder, den Negern politisch überlegener Menschen zurück[geht]“ (Westermann 1952: 30, in: SAUER 2003: 44). In diesem Sinne schreibt auch HEGEL (1994: 234): „Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen. [...] Denn es ist kein geschichtlicher Weltteil; er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen, und was etwa in ihm, d. h. in seinem Norden geschehen ist, gehört der asiatischen und europäischen Welt zu.“ Migrationistische Theorien dienten und dienen als Erklärung für das sich den Europäern stellende Rätsel von der Existenz von Gesellschaft und Kultur auf dem als ahistorisch und unbeweglich beschriebenen Kontinent. Wichtige Beispiele für solche Theorien sind die Hamiten- und die Bantuwanderungen. Während erstere heute als widerlegt gilt, wird die zweite immer noch als Erklärung für die Geschichte des gesamten südlichen Afrikas herangezogen (vgl. KERSTING 2010).

Mit Aufkommen des Evolutionsgedankens wurde die schwarze „Rasse“ zunehmend als Fehlentwicklung bzw. Degenerationsform der weißen „Rasse“ beschrieben: „Der Neger ist eine intellektuelle Missbildung – dieses Wort in seiner wissenschaftlichen Bedeutung verstanden. Um sie hervorzubringen, hat sich die Natur der gleichen Mittel bedient wie bei der Hervorbringung jener Missbildungen, von denen zahlreiche in unserer Sammlung vorhanden sind ... Um das zu erreichen, genügte es, dass bestimmte Teile eines Lebewesens auf einer bestimmten Entwicklungsstufe stehengeblieben sind. [...] Nun, der Neger ist ein Weißer, dessen Körper die definitive Gestalt der Gattung Mensch annimmt, aber dessen Intelligenz völlig stehengeblieben ist“ (de Quatrefages<sup>5</sup>, in: POLIAKOV et al. 1979: 106f.). Und

der britische Afrikaforscher Samuel Baker (1821–1893) erläutert: „Die menschliche Natur, wie man sie unter den afrikanischen Wilden in ihrer primitivsten Form antrifft, entspricht der des wilden Tieres und lässt sich mit dem edlen Charakter eines Hundes nicht vergleichen“ (Baker, in: ATTIKPOE 2003: 19). Mit Arthur de Gobineau (1816–1882) setzte sich die Ansicht durch, dass sich die „höheren Rassen“ durch „Rassenkriege“ und „Rassenhygiene“ der „niederen Rassen“ erwehren müssten. „Niedere Rassen“ seien zum Verschwinden verdammt. In diesem Sinne schreibt der britische Afrikaforscher Richard Francis Burton (1821–1890): „Die Erforschung des Negers ist die Erforschung primitivster menschlicher Denkvorgänge. [...] Er scheint zu jenen kindlichen Rassen zu gehören, die sich nie in den Rang des Menschentums erheben können. Sie fallen wie abgenutzte Glieder aus der großen Kette der lebendigen Natur“ (Burton, in: ATTIKPOE 2003: 19).

Diese Unterscheidung verschiedener „Menschenrassen“ war stets das zentrale Argument für die Legitimation des kolonialen Unterfangens. An der Konstruktion der Differenz zwischen der schwarzen und der weißen „Rasse“ nahmen sämtliche wissenschaftliche Disziplinen teil (GOULD 1988). Normalisiert wurde diese wissenschaftliche Konstruktion der Andersartigkeit und Minderwertigkeit des schwarzen Menschen durch die Massenkultur (Museen, Zoos, Literatur, Kunst, Reiseberichte, Werbung etc.). Die Frage, die sich heute stellt, ist inwiefern diese Bilder und Diskurse noch heute in Wissenschaft, Kultur und Medien weiterwirken?

### ... und heute

Heute fällt ein Auseinanderklaffen von wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursen auf. Während die kolonialzeitlichen Afrikabilder in den meisten Wissenschaften weitgehend reflektiert und hinterfragt wurden, leben sie in den europäischen Gesellschaften bis heute häufig unreflektiert und unhinterfragt weiter. Dieses Auseinanderklaffen erklärt sich u. a. durch den Übergang zu anti-essentialistischen Epistemologien in zahlreichen Wissenschaften und das Festhalten an essentialistischen Raum-, Kultur- und Menschenkategorien in gesellschaftlich-politischen Diskursen.

Zahlreiche kolonialzeitlich angelegte Afrikabilder leben bis heute weiter, so beispielsweise die Unterscheidung eines ahistorischen und natürlichen Afrikas und eines historischen, kulturschaffenden Europas. Um sich davon zu überzeugen, reicht es, den Begriff „Afrika“ in eine Internetsuchmaschine einzu-

5. Jean-Louis Armand de Quatrefages de Bréau (1810–1892), Mitbegründer der französischen anthropologischen Schule



geben. Die ersten und häufigsten Ergebnisse sind Safariangebote und Naturbilder. Auch der Reflex einer Inszenierung Afrikas in Zoos hat sich bis heute gehalten, wie zahlreiche Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit belegen. So lud etwa der Zoo Eberswalde am 10. Juli 2010 zur „6. Afrikanischen Zoo-Nacht ‚Weckt die Löwen!‘“ ein. Angeboten wurden u. a. „afrikanisches Flair“, „afrikanische Speisen“, „afrikanisches Trommeln und Tanzen“ und „afrikanische Frisuren“. Das Ziel der Veranstaltung sei es, „die Volksgruppe der San, den ‚letzten ersten Menschen‘, durch Hilfe zur Selbsthilfe bei der sanften Integration in unsere moderne Zeit [zu] unterstützen“ (Zoologischer Garten Eberswalde & Freundeskreis „Gesundheit für Ombili“ Berlin-Brandenburg e. V. 2010). Eine ähnliche Veranstaltung fand im Jahr 2005 im Augsburger Zoo statt. Auf ein Beschwerdeschreiben gegen das „African Village“ antwortete die Zoodirektorin: „Diese Veranstaltung soll im Gegenteil die Toleranz und Völkerverständigung fördern und den Augsburgern die afrikanische Kultur näher bringen. [...] Denn ich denke, dass der Augsburger Zoo genau der richtige Ort ist, um auch die Atmosphäre von Exotik [sic!] zu vermitteln“ (Jantschke, in: SCHWARZER 2005).

Afrikas Gesellschaften werden noch heute als passiv, un(ter)entwickelt und der Natur unterworfen beschrieben: „Die Gesellschaft ist sich selbst Objekt und kann durch die Rahmenbedingungen, die sie sich selbst setzt, ihre Gestalt verändern. Wäre dies nicht so, dann wären alle menschlichen Gesellschaften wie die verschiedenen Schimpansenstämme im Urwald immer noch auf demselben Entwicklungsniveau, nämlich dem des afrikanischen Buschs“ (SARRAZIN 2010: 34). Und auch an der Entwicklungsfähigkeit Afrikas wird weiterhin gezweifelt. Die Agenda 21 stellt im Kapitel über die „Anerkennung und Stärkung der Rolle der eingeborenen Bevölkerungsgruppen und ihrer Gemeinschaften“ beispielsweise fest: „Indigene Völker und ihre Lebensgemeinschaften haben eine historische Beziehung zu ihrem Land und sind im allgemeinen Nachfahren der Ureinwohner solcher Gebiete. [...] Ihre Fähigkeit zur uneingeschränkten Mitwirkung an einem auf eine nachhaltige Entwicklung ausgerichteten Umgang mit ihrem Land hat sich aufgrund wirtschaftlicher, sozialer und historischer Faktoren bisher als begrenzt erwiesen.“ (Vereinte Nationen 1992: 285). Auch hier wird Entwicklung immer noch als von außen kommend beschrieben: „Angesichts der Wechselbeziehung zwischen der natürlichen Umwelt und ihrer nachhaltigen Entwicklung einerseits und dem kulturellen, sozialen, wirtschaftlichen und physischen Wohlergehen der indigenen Bevölkerungsgruppen andererseits soll bei nationalen und internationalen Anstrengungen zur Einführung einer umweltverträglichen und nachhaltigen Entwicklung [sic!] die Rolle dieser Men-

schen und ihrer Gemeinschaften anerkannt, angepaßt, gefördert und gestärkt werden“ (Vereinte Nationen 1992: 285).

Und im Mai 2007 wandte sich der französische Staatspräsident Nicolas Sarkozy mit folgenden Worten an die „Jugend Afrikas“: „Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, dass der moderne Mensch [...] viel vom Afrikaner lernen kann, der seit Jahrhunderten in Einklang mit der Natur lebt. [...] Das Drama des afrikanischen Kontinents ist, dass der Afrikaner nie genügend die Geschichte betreten hat. [...] In dieser Geisteswelt, in der alles in einem ewigen Neuanfang begriffen ist, ist weder Platz für das menschliche Abenteuer noch für die Ideen von Fortschritt. In dieser Welt, in der die Natur alles bestimmt, [...] bleibt der Mensch unbeweglich inmitten einer unbeweglichen Ordnung [...]. Dieser Mensch projiziert sich nie in die Zukunft. Nie kommt ihm der Gedanke, aus der Wiederholung auszubrechen, um sich ein Schicksal zu entwerfen. [...] Afrikas Herausforderung ist es, deutlicher in die Geschichte einzutreten“ (SARKOZY 2007, eigene Übersetzung). Sarkozys Äußerungen sind kein Ausrutscher, sondern drücken durchaus das dominierende europäische Afrikabild der heutigen Zeit aus. Doch mindestens genauso schockierend und aussagekräftig wie der Inhalt ist das *Setting* der Rede. Nicolas Sarkozy hat diese Rede zwei Monate nach seinem Amtsantritt als französischer Präsident an der Universität von Dakar, der senegalesischen Hauptstadt gehalten. Der Namensgeber dieser Universität, Cheikh Anta Diop (1923–1986), war einer der bedeutendsten afrikanischen Wissenschaftler und Begründer der sogenannten „afrozentrischen Ägyptologie“. Sein Lebenswerk galt der wissenschaftlichen Dokumentation einer „schwarzafrikanischen“ Geschichte, Kultur und Zivilisation, wobei er die These einer „schwarzen“ ägyptischen Zivilisation vertrat. In seinen Arbeiten hinterfragte Diop die Pfeile der Migrations- und Diffusionsszenarien, drehte sie um und stellte die Theorie auf, dass „Schwarzafrika“ der Ursprung der ägyptischen, griechischen, römischen und somit europäischen Zivilisation, Kultur und Geschichte sei. Um sich gegen die linguistischen Argumente einer Minderwertigkeit der afrikanischen Sprachen zu wehren, übersetzte Diop Teile der Relativitätstheorie ins Wolof. Diese Rede und ihr *Setting* sind ein eindrücklicher Beleg dafür, dass Europa noch bis heute die Sprachmacht besitzt. In seiner rund fünfzigminütigen Rede erwähnte Sarkozy weder den Namen von Cheikh Anta Diop noch seinen Kampf um Afrikas Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

## 2 Welche Wahrnehmungsfilter lassen sich in den europäischen Afrikabildern erkennen?

Im Folgenden werden auf der Grundlage der oben erläuterten Afrikabilder die wichtigsten Filter skizziert, die die europäische Wahrnehmung Afrikas prägen. Die Darstellung dient lediglich dem Überblick und hat weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf systematische Genauigkeit. Allen besprochenen Wahrnehmungsfiltern liegt der Prozess des **othering**, also dem Herstellen von Andersartigkeit, zugrunde. Dies erfolgt durch die Produktion dichotomer abgeschlossener Kategorien durch die Herstellung von Differenzen nach außen und Homogenität nach innen. Im Mittelpunkt stehen dabei die Kategorien „Eigen“ und „Fremd“. Das Ergebnis ist ein sogenanntes „semantisches Differenzial“, welches große Reproduktions- und Wirkmächtigkeit auch jenseits der Sprache besitzt und stets normativen und identitätskonstruierenden Charakter hat (vgl. Abb. 1).

Der Wahrnehmungsfilter der **Essentialisierung** führt zur Vorstellung eines wesenhaften, klar abgrenzbaren, auf sich selbst bezogenen und nur aus sich heraus begreifbaren „Afrika“. Das Adjektiv „afrikanisch“, welches an andere Begriffe wie Kultur, Mensch, Philosophie usw. angefügt wird, suggeriert, es gäbe eine „afrikanische“ Kultur, einen „afrikanischen“ Menschen, eine „afrikanische“ Philosophie oder einen „schwarzafrikanischen Kulturerteil“ (NEWIG 1997). Die Kritiken an essentialisierenden Argumentationen weisen darauf hin, dass Identitäten stets relational, plural, kontextbezogen und wandelbar gedacht werden müssen.

Der Wahrnehmungsfilter der **Ahistorisierung** macht Afrika zu einem geschichtslosen Kontinent. Sämtliche soziale, politische, kulturelle und technische Innovationen seien von außen nach „Afrika“ eingeführt worden. Dieses Leitmotiv der Unmöglichkeit einer endogenen Entwicklung „Afrikas“ hat weitreichende Konsequenzen. Es ist beispielsweise die Begründung für die Annahme diverser Migrationen in der Geschichte Afrikas (z. B. Bantu- und Hamitenwanderung) oder zahlreicher aktueller Entwicklungsprogramme.

Der Wahrnehmungsfilter der **Kulturalisierung** reduziert Mensch und Gesellschaft auf Kultur und konstruiert vermeintlich unüberwindbare kulturelle Differenzen (Auernheimer 1998: 109, in: MÖNTER 2008: 87). So versperrt der Fokus auf die kulturelle Andersartigkeit den Blick für soziale Prozesse und Konflikte. Die Suche nach sozialen Erklärungen für diese Andersartigkeit verschwindet hinter der Überzeugung ihrer kulturellen Wesenhaftigkeit. Gleichzeitig verschwindet auch der Blick für das Vergleichbare, Gemeinsame oder Verbindende. Dieses Containerverständnis von Kultur, welches nach innen homogenisiert und nach außen differenziert, ist ein machtvolles politisches Instrument, das Ausgrenzungsstrategien auf der Grundlage von kulturalistischen und kulturrassistischen Argumentationen legitimiert.

Der Wahrnehmungsfilter der **Naturalisierung** verbindet eine essentialisierte Vorstellung von Mensch und Gesellschaft mit einer essentialisierten Vorstellung von Natur. Naturalisierende Beschreibungen geben den „afrikanischen“ Menschen und die „afrikanischen“ Gesellschaften als „natürlich“, „naturnah“ oder „naturverbunden“ wieder und verkennen dabei ihr dynamisches, kreatives und emanzipa-

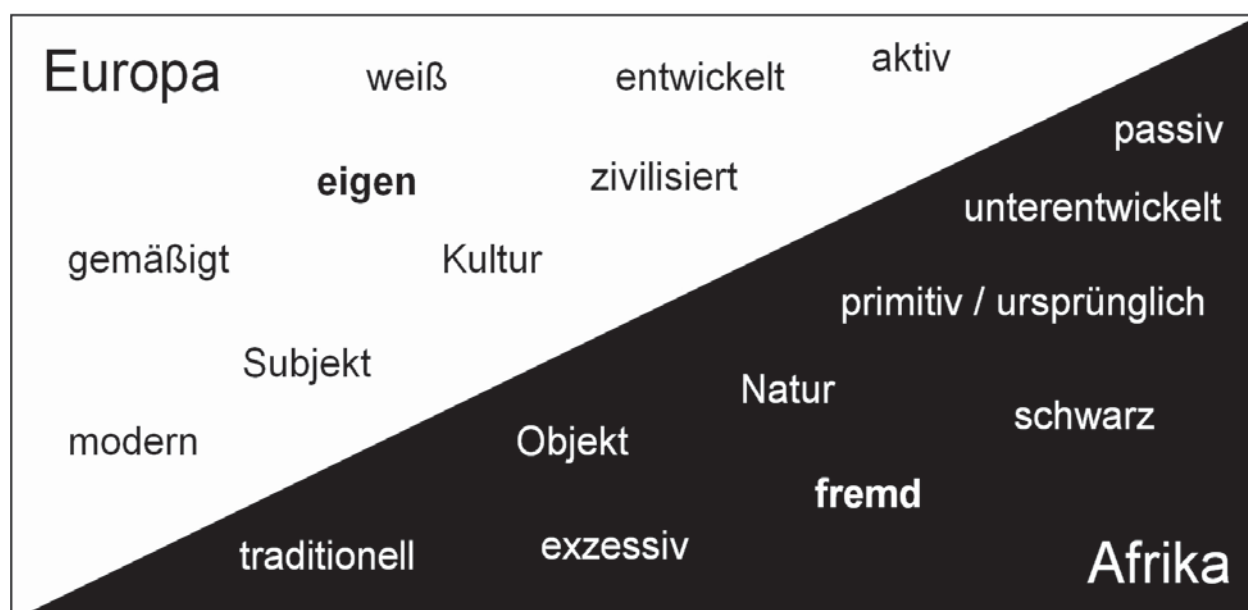


Abb. 1: Das von Europa konstruierte „semantische Differenzial“ zwischen Europa und Afrika

tives Potenzial. Diese Reduktion von Mensch und Gesellschaft auf Natur(gesetze) ist ein wesentlicher Schlüssel zu geodeterministischen, evolutionistischen, sozialdarwinistischen und biologistischen Argumentationen (GOULD 1988; GÜNZEL 2005; POLIAKOV et al. 1979). Die Vorstellung einer „ökologischen Benachteiligung der Tropen“ (WEISCHET 1986) bleibt bis heute weit verbreitet. Ein Sonderfall der Naturalisierung ist der WahrnehmungsfILTER der Biologisierung. Hier werden Unterschiede zwischen den Menschen auf biologisch-genetische Ursachen reduziert. Solche rassistisch-rassistische Argumentationen finden sich beispielsweise bei der Beschreibung der ruandischen „Ethnien“ wieder.

### 3 Welche Funktionen erfüllen die europäischen Afrikabilder für Europa?

Europäische WahrnehmungsfILTER und Afrikabilder erfüllen eine klare Funktion: Sie dienen der Konstruktion und Reproduktion eines bestimmten Verhältnisses zum afrikanischen Kontinent. Sie waren und sind noch bis heute struktureller Bestandteil der Herrschaft über Afrika und übernehmen dabei Legitimations- und Verschleierungsfunktionen. Die Kontinuitäten der Filter und Bilder sind Voraussetzung für die Kontinuitäten zwischen der kolonialen und der postkolonialen ökonomischen Ausbeutung und politischen Ausgrenzung Afrikas. Gestern wie heute

wird Afrika von Europa gesprochen, statt sich selber zu sprechen. Dabei inszeniert Europa Afrika als ein Negativbild eines idealisierten Selbstbildes (vgl. Abb. 1). Europa konstruiert ein unterentwickeltes Afrika, um sich selbst als entwickelt zu sehen. Europa erfindet ein schwarzes Afrika, um sich selbst als weiß zu sehen. Die Schwärze Afrikas liegt nicht *in* Afrika, sondern im europäischen Blick *auf* Afrika. Letztlich unterliegt jede europäische Wahrnehmung Afrikas einem Eurozentrismus, der meist unbewusst bleibt und auf der Grundlage einer Vielzahl unsichtbarer Normen reproduziert wird (MÖNTER 2008; vgl. Kasten 1). Die Herausforderung besteht nun darin, die unsichtbaren Normen sichtbar zu machen und von einem unbewussten zu einem bewussten Eurozentrismus zu gelangen.

### 4 Fazit: Von einem unbewussten zu einem bewussten Eurozentrismus

Abschließend sollen sechs Wege skizziert werden, wie der Übergang von einem unbewussten zu einem bewussten Eurozentrismus aussehen könnte. Alle sechs Wege hängen eng miteinander zusammen und werden hier nur aus heuristischen Gründen getrennt dargestellt.

Ein erster Weg besteht in der **Überwindung der asymmetrischen Ignoranz**. Trotz der Informationsflut und des allgegenwärtigen Zugangs zu Wissen und Information besteht in Europa ein riesiges Des-

*Kasten 1: Die unsichtbare Norm des Eigenen und die unbewusste Übertragung eigener Schönheits- und Entwicklungs-ideale auf die „Anderen“*

**Francis Galton** (1822–1911), Halb Cousin von Charles Darwin, gilt als Vordenker des Sozialdarwinismus, als Vater des Begriffs „Eugenik“ und als ein Pionier der modernen Statistik. Über seinen Versuch, empirische Daten für eine Schönheitskarte der britischen Inseln zu sammeln, berichtet er: „Jedesmal wenn ich Gelegenheit habe, die Menschen, denen ich begegne, in drei Klassen ‚gut, mittelmäßig, schlecht‘ einzuordnen, benutze ich eine als Ahle montierte Nadel, mit der ich unbemerkt Löcher in ein Stück Papier steche, das ungefähr in der Form eines Kreuzes mit einem längeren Arm ausgerissen ist. Ich benutze das obere Ende für ‚gut‘, den Querbalken für ‚mittelmäßig‘ und das untere Ende für ‚schlecht‘. Die Nadellöcher bleiben klar zu sehen, und lassen sich nach belieben ablesen. Gegendaten, Ort und Datum werden auf das Papier geschrieben. Ich nutze diesen Plan für meine Schönheitsdaten, wobei ich die Mädchen, denen ich auf der Straße oder andernorts begegne, als anziehend, gewöhnlich oder abstoßend einordnete. Natürlich war dies eine rein persönliche Einschätzung, doch war sie konsistent, wie sich aus der Übereinstimmung verschiedener Versuche aus derselben Population ergab. Ich stellte fest, daß London in puncto Schönheit am besten abschnitt, Aberdeen am schlechtesten“ (Galton 1909: 315f., in GOULD 1988: 75). Die Feststellung ist naheliegend: Galton hat keineswegs die Schönheit, sondern die Verbreitung eines bestimmten Schönheitsideals gemessen. Seine Beobachtungen liefern keinerlei Informationen über die Eigenschaften und Eigenarten des Anderen, sondern lediglich über die Abweichung des Anderen von der unsichtbaren Norm des Eigenen bzw. der Londoner Gesellschaft. Es ist also kein Wunder, dass London am besten abschneidet. Vor diesem Hintergrund drängt sich die Frage auf, wer wen als „entwickelt“ bzw. „unterentwickelt“ bezeichnet und vor welcher unsichtbaren Norm dies überhaupt gemessen wird ...

interesse an Afrika. Zahlreiche AfrikanerInnen hingegen beherrschen europäische Sprachen, verfolgen europäische Medien und kennen sowohl die europäische Geschichte als auch die europäische Politik und die europäischen Fußballligen. Umgekehrt kann dies kaum behauptet werden. Dieses europäische Unwissen bzw. Desinteresse ist vor allem deswegen fatal, weil es eine Vorbedingung für die ungestörte Wirkmächtigkeit bestimmter Afrikabilder ist.

Ein zweiter Weg, um den unbewussten Eurozentrismus zu überwinden, besteht in der Thematisierung der **unsichtbaren Norm des Weißseins**. Die Selbstbeschreibung einer in Deutschland lebenden weißen Person wird alle möglichen Merkmale auflisten (Geschlecht, Alter, Nationalität, Beruf, Familienstand, Religion etc.), aber die Hautfarbe mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht erwähnen. Das Weiß-Sein ist als Selbstkonzept nur sehr selten bewusst vorhanden, obwohl es ein wesentlicher Bestandteil in der unbewussten Konstruktion von gesellschaftlichen Normen ist. Die Abweichung von dieser Norm (das Schwarzsein) wird hingegen sehr bewusst wahrgenommen. Im Gegensatz zur klassischen Rassismusklassifikation, die den Blick auf das Schwarzsein richtet und hierbei die unsichtbaren Normen der eigenen Mehrheitsgesellschaft übersieht (Rassismus als Problem schwarzer, nicht aber als Problem weißer Menschen), richtet die **Kritische Weißseinsforschung** den Blick weniger auf die Objekte des Rassismus, sondern auf die Strukturen und Subjekte, die Rassismus bewusst und unbewusst produzieren und reproduzieren. Bereits im Jahr 1992 wies Toni Morrison darauf hin, dass „eine Menge Zeit und Intelligenz [...] investiert worden [ist], um Rassismus und seine entsetzlichen Auswirkungen auf seine Objekte aufzudecken“, und erklärt, dass es daher nun dringend notwendig sei, den kritischen Blick vom rassischen bzw. rassialisierten Objekt zum rassialierten Subjekt zu wenden – „von den Beschriebenen und Imaginierten zu den Beschreibenden und Imaginierenden“ (in ARNDT 2005).

Ein dritter Weg, der sich aus dem zweiten ableitet, besteht im ständigen **Hinterfragen der Sprecherposition und der von ihr ausgehenden Sprachmacht**: „Wer spricht wann und wo wie und warum über wen?“. Diese Frage kann sowohl auf Schulbücher als auch auf diverse andere Medien angewandt werden: Gibt das Schulbuch, der Dokumentarfilm oder der Zeitungsartikel den betroffenen Menschen die Möglichkeit, sich selbst zu sprechen (O-Stimme) oder werden die Menschen gesprochen (Off-Stimme)? Diese Frage der Selbst- und Fremdzuschreibungen bzw. -beschreibungen geht einher mit der Frage nach den verwendeten Begriffen. Es macht einen großen Unterschied, wer über wen mit welchen Begriffen spricht (ARNDT & HORNSCHIEDT 2009).

Ein vierter Weg, um den unbewussten Eurozentrismus zu überwinden, ist, **Europa und nicht Afrika in den europäischen Afrikabildern zu suchen**. Wie viel Europa steckt eigentlich in unseren Afrikabildern? Zahlreichen europäischen Afrikabildern ist gemein, dass sie nicht in Bezug auf Afrika, sondern in Bezug auf Europa konstruiert werden. Bereits der „Gute Wilde“ von Rousseau war weniger eine Auseinandersetzung mit dem Anderen als eine Kritik des Eigenen, nämlich der europäischen Zivilisation. Diese – positive oder negative – Kritik des Eigenen durch ein imaginiertes Anderes ist noch heute in zahlreichen Afrikabildern zu finden. Während pessimistische Afrikabilder Afrika als ein negatives Gegenmodell zu einem modernen, erfolgreichen und aufgeklärten Europa konstruieren, inszenieren sozial- bzw. ökoromantische Afrikabilder Afrika als ein positives Gegenmodell zu einem gescheiterten, natur- und menschenfeindlichen Europa. Der wahre Kern dieser afrooptimistischen und afropessimistischen Bilder ist meist nicht das Andere, sondern eine bestimmte Vorstellung des Eigenen.

Ein fünfter Weg besteht im **Übergang vom Container- zum Netzdenken**. Jede grundlegende Kritik der europäischen Afrikabilder muss am zentralen Prozess des *othering* ansetzen (vgl. Abb. 1). Die mit diesem Prozess einhergehende Homogenisierung nach „innen“ und Differenzierung nach „außen“ prägt die Vorstellung von in sich abgeschlossenen Räumen und Kulturen, die aus sich heraus entstünden und nur aus sich heraus zu verstehen seien. Dieser Vorstellung muss ein relationales Denken entgegengesetzt werden. Räume und Kulturen sind stets offen und verflochten und müssen als dynamische und wandelbare Netze gedacht werden. Räumliche und kulturelle Identitäten werden ständig produziert und reproduziert. Sie *sind* nicht, sondern sie *werden gemacht*. Das Bewusstsein für die Verflechtungen von „Eigen“ und „Fremd“ nimmt den sogenannten „fremde(n) Regionen“ (NEWIG 1997: 4) ihre Fremdheit, statt sie auf diese zu reduzieren. Relationales Denken richtet den Blick auf transnationale Räume, verschränkte Geschichten (*histoire croisée*) und plurale Identitäten. Vor diesem Hintergrund erscheinen die dichotomen Kategorien „Eigen“ und „Fremd“ als naive, aber gefährliche Vereinfachungen.

Ein sechster Weg bestünde schließlich in der **Entwicklung einer reflexiven Wahrnehmung**: Nicht nur die objektive Wahrhaftigkeit der Darstellung Afrikas, sondern auch unserer subjektive Wahrnehmung Afrikas sollte als Qualitätskriterium für unsere europäischen Afrikabilder dienen.



## 5 Literatur

- ARNDT, S. 2005: Weißsein und Kritische Weißseinsforschung. In: <http://www.unrast-verlag.de/unrast,3,0,261.html> (März 2011).
- ARNDT, S. & HORNSCHEIDT, A. (Hrsg.) 2009: Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster.
- ATTIKPOE, K. 2003: Folgeschwere Konstrukte – Beobachtungen zu Afrika-Bildern in weißen Köpfen. In: BÖHLER, K. & HOEREN, J. (Hrsg.): Afrika, Mythos und Zukunft. BpB. Freiburg im Breisgau: 18–28.
- GOULD, S.-J. 1988: Der falsch vermessene Mensch. Frankfurt am Main.
- GÜNZEL, S. 2005: Geographie der Aufklärung. Klimapolitik von Montesquieu zu Kant – Teil 2. In: Aufklärung und Kritik 2: 25–47.
- HEGEL, G. W. F. 1994: Die Vernunft in der Geschichte. Herausgegeben von Johannes Hoffmeister. Berlin.
- Humanistische Aktion 2000: Rassismus bei Rudolf Steiner. In: <http://www.humanistische-aktion.de/steiner.htm> (November 2010).
- KERSTING, P. 2010: Archäologie der Theorien der Bantu-Wanderungen – auf den Spuren einer machtvollen Fiktion der westlichen Wissenschaft. In: DOMINICK, I., RIPKE, U. & SCHUBBE, N. (Hrsg.): „Brücken schlagen – Forschen, Entwickeln, Profitieren“. Jahrestagung der Afrikagruppe dt. Geowissenschaftler(innen) 2009. (= Zentralblatt für Geologie und Paläontologie Teil I, Jg. 2008, H. 3/4): 317–335.
- LIVINGSTONE, D. N. 2002: Tropical hermeneutics and the climatic imagination. In: Geographische Zeitschrift, 90 (2): 65–88.
- MANSELL, H. 2006: Zeigt das wahre Afrika! In: ZEIT-online (= [www.zeit.de](http://www.zeit.de), September 2010).
- MÖNTER, L. 2008: Interkulturelles und antirassistisches Lernen im geographischen Unterricht. In: BUDKE, A. (Hrsg.): Interkulturelles Lernen im Geographieunterricht. (= Potsdamer Geographische Forschung, Band 27): 81–96.
- NEWIG, J. (Hrsg.) 1997: Kulturerdteil Schwarzafrika. Gotha und Stuttgart.
- OBENGA, T. 2008: Africanismes eurocentristes: source majeure des maux en Afrique. In: MAKHILY, G. (Hrsg.): L’Afrique répond à Sarkozy. Contre le discours de Dakar. Paris: 383–409.
- POLIAKOV, L., DELACAMPAGNE, C. & GIRARD, P. 1979: Über den Rassismus – Sechzehn Kapitel zur Anatomie, Geschichte und Deutung des Rassenswahns. Stuttgart.
- SARKOZY, N. 2007: Allocution de M. Nicolas Sarkozy, Président de la République, prononcée à l’Université de Dakar. In: <http://www.elysee.fr> (Oktober 2010).
- SARRAZIN, T. 2010: Deutschland schafft sich ab. München.
- SAUER, W. 2003: Vergessene Glanzzeiten – Afrika geschichtsloser Kontinent? In: BÖHLER, K. & HOEREN, J. (Hrsg.): Afrika, Mythos und Zukunft. BpB. Freiburg im Breisgau: 39–48.
- SCHWARZER, A. 2005: Neuzugänge im Zoo. In: Jungle World Nr. 22, 1 (= <http://jungle-world.com/artikel/2005/22/15329.html>, Oktober 2010).
- Vereinte Nationen 1992: Agenda 21 – Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung. In: [http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda\\_21.pdf](http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf) (März 2011).
- WEISCHET, W. 1986: Die ökologische Benachteiligung der Tropen. Wider die Fehleinschätzung der Tropen. Leipzig.
- Zoologischer Garten Eberswalde & Freundeskreis „Gesundheit für Ombili“ Berlin-Brandenburg e. V. 2010: Weckt die Löwen. 6. Afrikanische Zoo-Nacht (Flyer).

**Dr. Philippe Kersting**  
**Geographisches Institut, Universität Mainz**  
**Becherweg 21, 55099 Mainz**  
**[p.kersting@geo.uni-mainz.de](mailto:p.kersting@geo.uni-mainz.de)**  
**<http://www.staff.uni-mainz.de/kerstiph/>**